



Einunddreißigster Band.

# Allgemeine Illustrierte Zeitung

Stuttgart, 1874.

Sechzehnter Jahrgang,  
Erster Band.

herausgegeben von  
**F. W. Hackländer.**

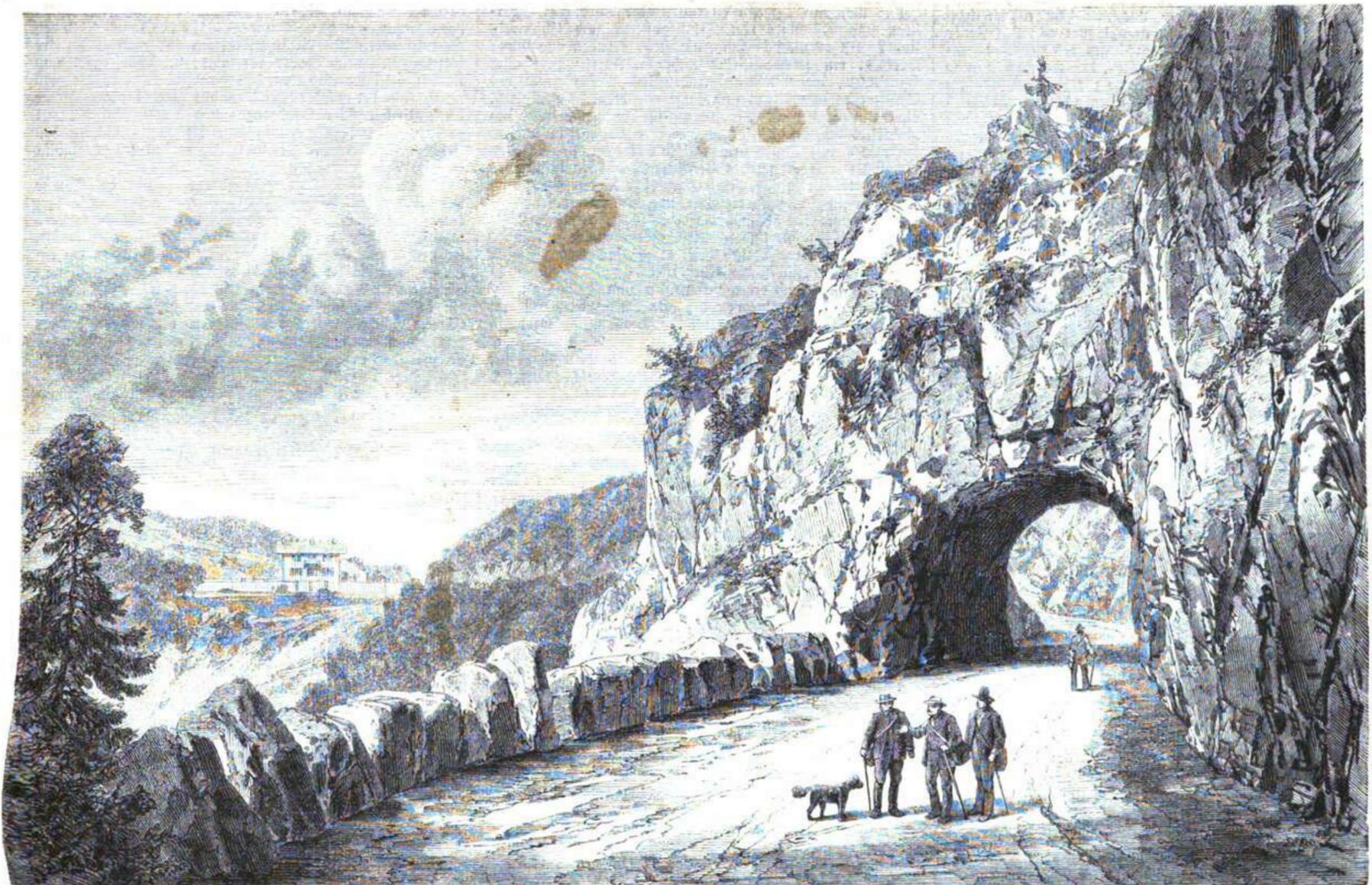
Erscheint jeden Sonntag.  
Preis vierteljährlich  
Zhr. 1. oder fl. 1. 45 fr. rhein.

## Inhalts-Übersicht.

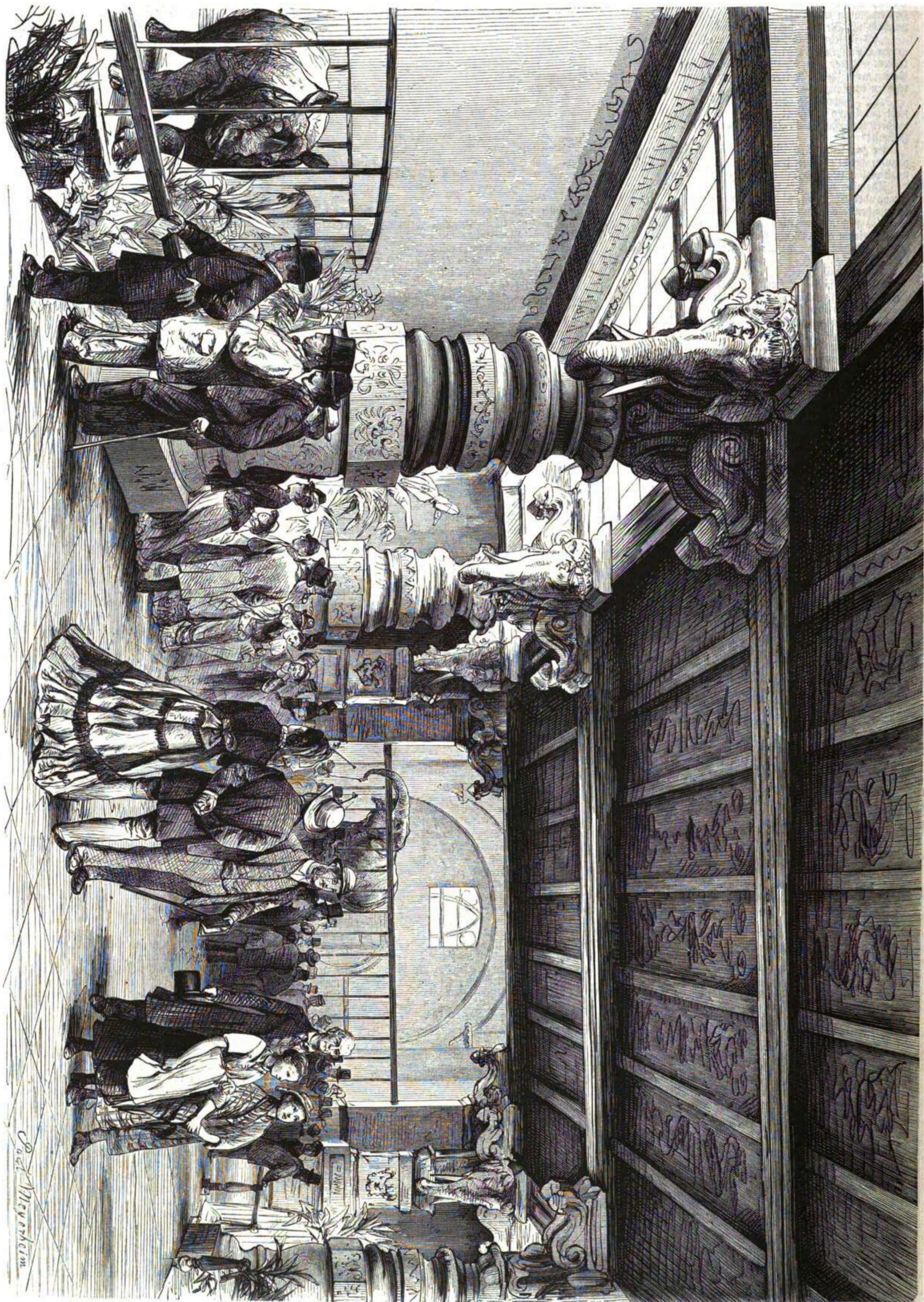
**Text:** Cain's Schilling, Novelle von Felix Villo. — Die Schlacht, ein Bild aus den Vogeln, von H. Kuh. — Aus dem zoologischen Garten zu Berlin, von G. L. — Lombolapierer in Trastevere. — Notizblätter. — Zwei Kaiserfronen, Zeitroman von Gregor Samarow, Fortsetzung.

Aus dem Leben einer todt berühmten Künstlerin, Jugenderinnerungen aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts, Skizze von Friedrich Zick. — Rembrandt's Anatomie. — Eine Straße von San Franzisko. — Der Tod des Wapowsky, von Paul Juchs. — Herbsttage in Siebenbürgen, von Arnold Wellmer. — Köhlsprung No. 8. — Reithmograph. — Lotterieziehungen im Monat März. — Bilderräthsel 22. — Auflösung des Bilderräthfels 21 in No. 21. — Briefmappe.

**Illustrationen:** Bilder aus dem Elß; Die Schlucht. — Die Didhäuter im zoologischen Garten zu Berlin, von Paul Meyerheim. — Lombolapierer in Trastevere, Gemälde von W. Wiber. — Anatomische Vorlesung, von Rembrandt. — Eine Straße in San Franzisko, nach dem Aquarell von Ed. Hildebrandt. — Wapowsky's Tod, nach dem Gemälde von J. Matejko. — Ein kurzes Schläschen, sechs humoristische Bilder von G. Stauber.



Bilder aus dem Elß: Die Schlucht. Nach einer Photographie von A. Braun in Dornach. (S. 422.)



Sie Sidhäuter im zoologischen Garten zu Berlin. Originalzeichnung von Paul Meyenheim. (S. 426.)

Aus dem zoologischen Garten zu Berlin.

(Hierzu das Bild S. 424.)

Endlich ist der Brachtbau des berliner zoologischen Gartens, der Dickhäuterpalast, vollendet; wenigstens so weit, daß die Thiere, für die er bestimmt, feierlichst ihren Einzug darin halten konnten.

Auf jeden Fremden, der ihn nicht nach und nach hinter dem jetzt gefallenen Birkenwäldchen hat entstehen sehen, macht das Gebäude beim ersten Anblick einen märchenhaften, zauberreichen Eindruck, der ihn zurückverjagt in die kühnsten Phantasien des Kindes beim Lesen von „Tausend und eine Nacht“. — Feiert das gegenüberliegende Antilopenhaus, mit den vergoldeten Kuppeln und Halbmonden, durch das Graziöse seines Baues, der den zierlichen Bewohnern entspricht, so tritt uns hier die gewaltig schwere Architektur der Jüder entgegen, mit dem langen, hochgewölbten Dach und keilförmigen, dicken Thürmen, auf welchen die gestammte indische Sonne funkelt. Das Auffallendste jedoch ist, daß die Ziegelsteine des Baues durchweg mit Sillkfarbe bunt bemalt sind, was dem Ganzen den Anschein eines Kieselwerks aus Mosaik gibt. Die Muster stellen abwechselnd Drachen und Elephanten dar, die sich bis in die oberste Thürmispitze wiederholen, wo die Elephanten, immer kleiner werdend, im Kreis um den Thurm herum laufen. Ebenso sind die runden niedrigen Thürme mit ganz tollen, abenteuerlichen Figuren in Roth, Blau und Grün bemalt. Es gehörte wirklich viel dazu, all' die Zieraten zu detailliren, die sich an dem Tempel befinden und täglich noch dazu kommen; das Ganze blendet und verwirrt auf den ersten Anblick und nur ein mehrmaliges Beschaun kann einen klaren Begriff geben, welche Mühe und Geschick dazu gehört haben, es aufzuführen und freilich auch welches Geld! (Wie ich gehört habe, 100,000 Thaler.)

Die mit starken Eisengittern umgebenen Vorhöfe der Käfige sind groß und gewähren den Kieselbewohnern an warmen Sommertagen herrlichen Spielraum; die beiden Gehöfe der noch zu erwartenden Nilpferde sind sogar mit großen Wasserbeden geziert, zu denen breite Steintreppen hinabführen.

Das Innere des Hauses gibt dem Aeußeren an Bracht nichts nach. Ein 100 Fuß langer und 33 Fuß breiter Gang läuft zwischen den zwei Reihen von Käfigen her und endigt oben in dem 34 Fuß breiten und langen Käfig des berühmten Nibelthäters aus Ceylon: „Boy“ — des Kiesel-elephanten — unten in dem des kleinen afrikanischen Weibchens. Rechts und links befinden sich die ebenfalls großen, von Oberlicht erhellen Behausungen der Rhinocerosse, Warzenschweine und Nilpferde, deren letztere noch leer stehen. Mächtige, je sechs zu beiden Seiten des Zuschauer-raums stehende Säulen, die oben in zwei lebensgroße, gezaunte Elephantenköpfe endigen, tragen das gewölbte Dach und dienen zu gleicher Zeit als Luthheizung. — Dadurch, daß die Thiere allein im Hellen stehen, während in dem Gang für das Publikum eine gelinde Dämmerung herrscht, machen die vorhin stülischen Gesichtsformen einen gewaltigen Eindruck, und sehr interessant ist es, sie so frei von allen Seiten beobachten zu können, was in der dunkeln, einem Stalle ähnlichen früheren Wohnung nicht möglich war.

Am Anfang schien es aber auch wirklich, als freuten sie sich selbst über die Verbesserung des Quartiers, denn die Nashörner waren in den ersten Tagen förmlich aufgeregert und machten die allerjüngsten Freudenjünglinge, die ich je gesehen habe. — Uebrigens ist dafür gesorgt, daß das Publikum ihnen nicht allzu viel Vertrauen schenkt, wie es das so gern thut; ein breiter, ziemlich tiefer, mit Wasser und lebendigen Schilfblumen ausgefüllter Graben trennt es von den Käfigen, deren ziemlich weit auseinanderstehende Eisenstäbe kaum genug lassen für eine miltthätig sich hineinstreckende Hand. — Und wie böß besonders das afrikanische Nashorn sein kann, hat man bei der Ueber-siedlung im November sehen können, wo es eine volle Stunde, nachdem es glücklich aus der Transportkiste gestiegen, im Vorhof stehen blieb und weder mit Güte noch mit Drohungen zu bewegen war, die neue schöne Parterre-wohnung zu beziehen — ja sogar ein paarmal das ungebuldige, trierende Publikum durch wüthende Angriffe auf die Bretterwand, die es von ihm trennte, erschredte. Wie vernünftig und gelassen spazierte dagegen „Boy“ in seinen Brachtställen, zwischen den wogenden Menschenmassen hindurch, so harmlos, als wäre er das sanfteste Geschöpf von der Welt! Man hielt es förmlich für überflüssig, daß die Eigentür vor seinem Käfig so entsetzlich dick und schwer sei. Aber welcher Schrecken durchlief die Stadt, als es plötzlich hieß: Boy ist durchgebrochen, hat die Thür selbst zurückgeschoben, das armseliche Eisengitter des Vorhofes zertrümmert und einen kleinen Spaziergang in den Garten unternommen, wo er durch die Geistesgegenwart seines Wärters glücklich eingefangen und Berlin vor der seltenen Erscheinung eines Elephanten in seinen Straßen bewahrt wurde. Wie viel größer aber erst war das Entsetzen, als einige Zeit darauf das Gerücht erscholl: Der Elefant hat seinen Wärter getödtet! Glücklicherweise erwies sich dies als Fabel; doch hatte das Thier, erbost darüber, daß ihm der Wärter einen Weizen, mit dem es spielte, wegnehmen wollte, den armen Mann am linken Bein erfaßt und dermaßen gegen das Gitter geschleudert, daß jedenfalls der Tod eingetreten wäre, wenn nicht ein herbeieilender Schlosser den Unglücklichen, schwer Verwundeten befreit. — Es scheint doch, daß das neue Brachthaus zu deutlich die Erinnerung an die Heimat und jugendliche Kampfeslust in dem alten Knaben erregt — wir wollen nur wünschen, daß nicht noch mehr dergleichen Unfälle vorkommen und man mit Ruhe in dem allgemein schönen Palast wandeln kann! C. L.

Tombolaspierer in Trastevere.

(Hierzu das Bild S. 425.)

Wie man häufig sagt: „Diese Landschaft müssen Sie bei Abend- und Mondbeleuchtung, bei Sonnenuntergang, in der goldenen Morgenfrühe sehen — erst dann macht sie den vollen Eindruck ihrer Charaktereigenthümlichkeit“, so muß man auch die verschiedenen Nationen bei ihrer speziellen Nationalliebhaberei beobachten, um tiefe Blicke in ihr Wesen thun zu können. Dann haben auch diese verschiedenen Stämme der großen Völkerverammlung ihre speziellen Familiengeschichte. Man muß den Engländer beim Wettrennen, den Franzosen tanzen, den Holländer einen Monatsabluß auskalkuliren, den Deutschen mit einem kleinen Stich und noch ein volles Glas vor sich, den Spanier einen gestohlenen Hammel schlachtend und dabei eine duftige Liebesromanze singend sehen, um diese Völker ganz in ihrer Eigenart zu be-lauschen. Von diesem Standpunkt aus zeigt sich auch der Cha-rakter des italienischen Volkes selbst bis in seine feinen Nuancen in ihrem Gange und in ihrer Art, Lotto zu spielen. Italien ohne Lotto könnte sich ein Italiener gar nicht denken, und ein Staatsmann, der ein Geiz einbrächte, das Lottopiel aufzugeben, würde gesteinigt werden, und wäre es ein Ca-vour, denn das Lotto ist mit dem ganzen Trachten und Sinnen des Italieners innig verwachsen. Wie der Deutsche beim vierten Schoppen, so strahlt der Italiener, wenn er vom Geiste der Tombola umhaucht wird, in seiner höchsten nationalen Liebeshwürdigkeit; die ganz heitere Kindlichkeit seines Charakters, seine Naivität, Anmuth, Urbanität, seine Gedankenslosigkeit, göttliche Faulheit, sein munterer Witz und sein höchstes Ideal, etwas zu gewinnen, ohne sich anzustrengen — alles Dies drückt dann sein Gebahren so sprechend aus, daß man gewissermaßen seine Seele photo-graphirt schaut. Das elendeste italienische Dorf, und wenn es nur aus einigen verfallenen Hütten und einer ebenso verfallenen Kapelle besteht, meist in dem rumpeligen traf-fico di tabacco eine banca del lotto auf. Natürlich hat auch das Volk dieß Lotteriespiel als eine häusliche Unter-haltung in das Familienleben hinübergenommen, und Jung und Alt, Kind und Regal vergnügt sich mit großem Eifer an dem auch zu uns herübergedrungenen Kinderartenlotto-spiel, wo Nummern ausgerufen werden, die dann eventuell auf den Karten zu beisehen sind. Bekanntlich ist nun aber das Leben in Italien fast nur außerhalb der Häuser. Die Häuser selbst sind unwohnliche, dunkle, schmutzige Spielun-fen, so materiell sie dem Auge scheinen. Draußen aber leuchtet eine lächelnde Sonne, ziehen milde Lüfte, schimmert das Grün so herzerquickend und gibt es noch mancherlei zu sehen — also wird auch Lotto auf der Gasse in kleinen Städten und Dorfstraßen gespielt. Dazu ist denn auch bald eine zahlreiche Gesellschaft verammelt und in der heiteren Un-genüthigkeit, die besonders den Nordländer so wunderbar an-muthet, geht dann dieß ganze Spielmysterium vor sich. Buch-staben lesen ist eine Kunst, Zahlen lesen kann aber fast jeder Italiener, und so geht denn die Reihe des Ausrufens herum. Dieß ist eine unruhige, fast peinvolle halbe Stunde für den Betreffenden, der nicht warten kann, bis er selbst wieder an den Chancen des Spiels theilnehmen darf. Ist ist ein ganzes Dorf vor irgend einer Osteria verammelt und wer-den stundenlang Tombolas gemacht. Unsere Illustration führt uns nach dem originellen und reizenden Trastevere, berühmt seiner kläfflich schönen Mädchen wegen, und zeigt uns dort eine solche Kartenlotterie vor einem Wirthshause. — Der Einsatz ist ein bicchiere Wein, vielleicht sogar ein fiasco frascati. Die Sache war schon auf ihren Höhenpunkt ge-langt — tiefes Schweigen und große Erwartung herricht — jeden Augenblick konnte eine Stimme sich erheben und ausrufen: «un terno, una quaterna!» — manches Herz pocht, Mancher lauscht mit angehaltenem Athem auf die noch fehlende einzige Nummer — er glaubt jeden Mo-ment aufspringen zu können. Da ertönt plötzlich die gelle Stimme der kleinen Zeppa: »io — io — finita! tutti — tutti!« Und die kleine Zeppa gewinnt den Wein. Ein hastiges Aufspringen der Männer, des alten Ziegenhirten und des jungen Steinmetz, ein Gekreisch und Geschmetter aus sämt-lichen wie geölt so glatt und klar gebenden Frauenkehlen, und von Neuem beginnt die Tombola. Eine solche Szene stellt mit größter Lebenswahrheit und überraschender Lokal-treue das Bild Wider's dar, von dem wir heute nach einer sehr schönen Photographie von Schauer in Berlin unsern Holz-schnitt geben.

Notiz-Blätter.

Literatur.

— Es ist häufig schwierig zu bestimmen, in welche Klasse ein Produkt unserer schönwissenschaftlichen Prosa-Literatur gehört. Es gibt da Roman, Novelle, Erzählung, Gemälde mancherlei Art, Erin-nerungen, Kulturgeschichtliche Erzählungen und so fort. In solchen Fall sind wir mit Arthur Stahl's „Aus guter alter Zeit“ (Leipzig, Dürr). Trodem der Autor sein Werk als ein Familiengemälde klassifizirt, möchten wir es nicht ganz in diesen engen Rahmen fassen. Wir können es dafür aber unbedenklich in eine Rubrik einfügen, die nicht allzu vollgestopft ist, nämlich in die der guten Bücher. Es ist nichts was nur im entferntesten an Sentation streift, keine eigentlich fesselnde Fabel, keine lädne Schlusswendung zc. in dieser Geschichte, dafür aber Leben, blühendes, herzliches, frisches, dichterisches Leben, ein prächtiger Humor und eine achtungswürdige Gestaltungskraft in diesem Werkchen, das ein höchst anschauliches, amuthiges und tief-gefaßtes Bild deutschen Lebens von vor 60 Jahren uns vorführt. Allen Freunden einer gediegenen Unterhaltung empfehlen wir dieß Büchlein angelegentlich. — Durchaus nicht dasselbe Lumen wir von zwei uns vorliegenden neuen Produktionen von Friedrich Friedrich, „Nur ein Diener“ und „Wider das Geiz“ (Berlin, Brieg). Das ist Unterhaltungsware gewöhnlichsten Genres; Fabrilarbeit, Reichthumsfütter für ziemlich abgelegene, kleine Orte. Die jabel-

hafte Fruchtbarkeit dieses Autors ist von manchen Gesichtspunkten aus geradezu beängstigend.

— Nachdem die kriegerische Begeisterung in einer dreibän-digen Lieberammlung ihrer literarischen Abklärung gefunden, will auch jetzt der Humor während der tiefsten, aufregungsvollen Jahre 1870—71 in der Literaturgeschichte jener Zeit sein Blüthen einneh-men. A. Laake hat unter dem Titel „Humor in erster Zeit“ (Ber-lin, Janke) Anekdoten, launige und auch etwache erste Gedichte — nur solche von den besten Namen — gesammelt und ein recht unter-haltendes Bändchen daraus zusammengestellt. Besonders das soziale Wesen der medlenburger und berliner Landwehrmänner kommt darin zu sehr ergötlichem Ausdruck. Das Werkchen ist sehr reichhaltig und amüsan, eine strengere Sichtung aber hätte es noch wirkungsvoller gemacht — denn unter wirklichem Witz ist auch eine reichliche Menge Spreu, die leicht fernzuhalten gewesen wäre.

— Hepworth Dixon scheint seine Reisebeschreibung „Das neue Rußland“ sehr flüchtig angefertigt zu haben, denn im ausge-sprochenen Gegensatz zu dieser hat Barry's Rußland 1870 — „Das neue Rußland“ (Berlin, Berggold) veröffentlicht, das in sehr wesentlichen Punkten bedeutend von Dixon's Berichten abweicht. Sehr zu Gun-sten Barry's spricht dessen langjähriger Aufenthalt in Rußland, der ihm in seiner Stellung als Direktor eines großen industriellen Unter-nehmens gestattet hat, seine Blicke in sonst Fremden und namentlich Touristen ganz verschlossene Kreise des russischen Volkes zu werfen. Daher macht auch Barry's Rußland den Eindruck eines an der besten Quelle, das heißt aus dem Leben geschöpften Werkes. Wir erhalten hier bis in die geringsten Einzelheiten ein wahrhaft photographisch treues Bild des neuen Rußlands; fast alle Gesellschaftsklassen in ihren mitunter recht sublimen Verhältnissen werden uns vorgeführt, be-sonders sind es aber die untern Volksschichten, die der Autor mit großer Kenntniß schildert. Mit diesem augenscheinlichen Vorzug der Wahrhaftigkeit verbindet der Britte aber auch noch die Kunst, sehr frisch, lebendig und anschaulich zu schildern, so daß dieß Werk sich wie eine recht fesselnde Erzählung liest. Der ungenannte Uebersetzer hat eine sehr tüchtige Uebersetzung geliefert, für die ihm viele des Eng-lishen Unkundige dankbar sein werden.

— Es wird bald nötig sein, eine besondere Spalte in un-serer Bücherbesprechung für Ewald August König und A. v. Winter-feld zu reserviren, und dieser Raum möchte, wenn die Herren so fortfahren, bald kaum für die Ankündigung der neuen Produktionen dieser Autoren ausreichen. Eine solche Fruchtbarkeit hat ja fast etwas Unheimliches, und das Wunderbare an der Sache ist — beide Autoren bringen nie ganz Schlechtes, zu fesseln und zu spannen wissen sie immer. Diejen Vorzug müssen wir auch heute erstens dem vierbändigen Roman E. A. Königs: „Das Kind des Bajazzo“ (Jena, Gostnoble) einräumen. Dieß Lebensbild hat so-gar hin und wieder gewaltig bedenkliche Situationen und ist wie ge-schaffen, für recht stürmische Winterabende am warmen Ofen gelesen zu werden. — Eine markige Kriminalnovelle desselben Autors: „Unter Polizeiaufsicht“ (Leipzig, Dürr) hat außerdem noch eine edle Tendenz. Dann müssen wir von dem gleichen Schriftsteller noch die beiden Kri-minalnovellen: „Die Uhr der Fürstin“ (Berlin, Brieg) und „Der Sohn des Sträflings“ (Leipzig, Dürr) anführen. Beide gut erfun-den und flott erzählt, obwohl gerade in diesen kleineren Produktionen die Routine sehr merklich den innern Gehalt überragt. Damit wären wir für diese Nummer mit Ewald August König fertig. Jetzt kommt A. v. Winterfeld mit einem neuen — vielleicht wenn diese Zeiten dem Leser in die Hände kommen, schon alten — humoristischen Roman, „Onkel Sündenbock“ betitelt (Jena, Gostnoble). In diesem treibt es aber der lustige Autor doch ein wenig arg. Das ist zu viel; der Autor liest uns nicht mehr mit Strohhalm, das sind Reibsen, und feinfühligere Leser werden glauben, sie bekämen die Ruthe. Weniger Fortwähigkeit werden aber lachen und der Autor mit Kurierzug-geschwindigkeit weiter sabuliren.

— Ob die lehtjährigen, so außergewöhnlich milden Winter eine so auffallend große Zahl unserer Dramatiker in den kräftigeren Norden geschickt hat, wo ein entschiedener Winterhimmel über einer tüchtig gefrorenen Natur liegt, oder ob ein oft sehr gerechtes Miß-trauen zu eigener Kraft die Veranlassung war, dort markige Gestal-ten und gewaltige Thaten aufzusuchen, — genug, das Jahr 1873 ist überreich an Dramen, die im standinavischen Norden spielen. Wir können natürlich hier nur eine Auswahl berühren. Als ein wohl-gehaltenes Talent erweist sich Martin Greif in seinem „Gorfix W-feld“, Trauerspiel in 5 Akten (München, Finsterlin). Die Fabel erinnert an Coriolan — der Titelheld stößt Interesse ein und ist eine sichere dramatische Zeichnung, auch die übrigen Figuren grup-piren sich lebensvoll um den Haupthelden. Die Sprache ist flüssig und rednerisch schön, aber ein lebensfähiges Bühnenstück ist dieser „Gorfix W-feld“ nicht. Er wird stets ein allerdings sehr gutes Liebdrama bleiben. — Das gleiche Schicksal wird „Christina von Schweden“, Trauerspiel von Elisabeth v. Berge (Breslau, Gohoborsty), theilen, nur daß dieß Produkt um verschiedentliche Stufen unter dem obengenannten steht, ganz besonders in der Zeichnung der grünenhaften, wunder-liden und daher sehr undramatischen Titelheldin. — Als sehr bedeu-tende Leistung stellt sich Ernst Schottky's „Trand“, ein Schauspiel, und dessen Fortsetzung „Eda“, ein Trauerspiel (Breslau, Gohoborsty), dar. Eine geradezu meisterhafte Charakteristik, idarfe, knappe, sinnreichere und doch schwingvolle Sprache, geschickter dramatischer Aufbau machen diese beiden Dramen zu höchst werthvollen Leis-tungen. Figuren wie Trand, Kettil, Eda, Sten, Sigard stehen in ihrer ehernen Plastik weit über Oehlenschläger und reiden an die besten Hel-den Björnson's. Leider schadet der düstere, einformig kolte Himmel der Farbdien Insein den Dramen. Es herricht eine etwas monotone Sturm- und Brandungsmelodie in ihnen. Das erste Drama „Trand“ dürfte auch eine gute Bühnenwirkung haben, das zweite ist etwas gar zu nordisch düster und der Schluß hart und finster, obwohl der Idee des Ganzen durchaus entsprechend.

— Aus dem Land des Weins und der Gefänge — seligen Andenkens — bringt uns heute A. Sulzbach eine interessante Gabe unter dem Titel „Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen“. Aus-wahl aus den Meisterwerken südspanischer Dichter, metrisch überfetzt und mit Noten versehen (Frankfurt a. M., Erzag). Diese kleine, aber inhaltlichere Sammlung gibt das Beste aus den hebräischen Dichtungen der Jehuda Halevi, Charifi und Joseph Sabora. Diese Uebersetzungen lassen einen vortrefflichen Einblick gewinnen in die Blüthezeit der neubrainischen Dichtung und zeigen besonders in den Makamen Sabora's das originale Bild eines Dichters, der die über-reiche Formenzierlichkeit der Araber mit dem prägnanten Tief- und Scharfsinn der Juden zu verbinden verstand. — Von einem andern, gleichfalls orientallid gefärbten Volke erhalten wir von L. Wigner ein sehr reichhaltiges Bild in der Uebersetzung: „Ungarische Volksdich-tungen“ (Wetz, Wigner). Gegen 200 Lieder, Volksballaden und Ro-mangen bietet das stattliche Bändchen, darunter viele von außerordent-licher Zartheit und Tiefe der Empfindung, originelle Bilder und häufig ergreifende Tragik. Das Werk gibt aber das einformige Korsett der Poesie so tren wieder, daß es wie dieß zuletzt sehr ein-tönig wirkt und beweist, daß das Leben des ungarischen Volkes zwar reich an originellen Gestalten, jedoch arm an Farbtdüden und Wechsel des Gefühlens ist. Die Uebersetzung ist, was die Treue anbe-trifft, meisterhaft.

— Im weiten Bereiche der musikalischen Literatur war es jaß die Tomäne der Königin der Instrumente, das Gebiet der Violinliteratur nämlich, auf welchem Lehrer und Lernende, Virtuosen und Zuhörer Rangels eines Wegweisers sich am schwersten zurechtfinden

konnten. Da ist nun Albert Tottmann, der beliebte Dornröschen-Komponist, als Pfadfinder aufgetreten mit einem wahrhaft bahnbrechenden Werke, welches (Leipzig, Schuberth & Komp.) erschienen ist und den Titel führt: „Führer durch den Violin-Unterricht. Ein kritisches, progressiv geordnetes Repertorium der instruktiven, sowie der Solo- und Ensemble-Werke für Violine. Nebst einem kurzgefassten Verzeichnisse der Vratschenliteratur und einem bibliographischen Anhange.“ Wirklich ist der Verfasser der Erste, welcher es unternahm, die Violinliteratur, diesen so wichtigen und doch bisher fast gänzlich vernachlässigten Zweig der musikalischen Literatur, zum Gegenstande einer größeren Arbeit zu machen und den überaus umfangreichen Stoff sowohl nach ästhetischen, als nach kunstpädagogischen Gesichtspunkten in einem größeren Spezialwerke systematisch zu behandeln. Sein Unternehmen muß als gelungen bezeichnet werden: das Werk hält, was es verspricht; man darf es trotz seines wortreichen Titels in jeder Beziehung beim Wort nehmen.

— **Einer eigenthümlichen Idee ist ein Werk: „Shakespeare-Perlen“**, eine Sammlung von Sprichwörtern, Sentenzen und Lebensregeln aus den Dramen des großen Britten von Th. Keller (Frier, Groppe) entsprungen. Wir erhalten hier nicht nur ein fast überreiches Kompendium aus dem gewaltigen Schatze von Shakespeares Weisheit, fesselnden, sinnvollen Bildern zc. zc., der Welt für Welt den Dramen des großen Dichters, den jetzt zu bemerken Mode wird, entschlüsselt — der Herausgeber dieser Sammlung bringt auch jeden Ausspruch in mehrfacher Uebersetzung; nächst der Schlegel'schen solche von Jordan, Dingelstedt, Viehoff, und so bieten die Shakespeares-Perlen neben dem ethischen Werth noch den Reiz, die Kunst der verschiedenen Uebersetzer zu zeigen. Ein Vergleich, das für sehr Viele ungemein anziehend ist.

— **Wjörnsterne Wjörnson, der norwegische Dichter**, beabsichtigt sich in Amerika niederzulassen. Er hat Landereien in New-Jersey angekauft und 700 junge Norweger sollen sich verpflichtet haben, sich ebenfalls daselbst anzusiedeln. Die Kolonie soll wesentlich aus jungen Landeuten bestehen, aber unter den 700 befinden sich auch ein Arzt und ein Journalist aus Christiania, Steenjon, welcher in New-Jersey eine norwegische Zeitung herauszugeben gedenkt. Schließlich hat sich Wjörnson bereit erklärt, sowohl das Amt eines Predigers als das eines Geschichtsbegründer zu wollen. Man muß fürchten, daß dem Dichter norwegischer Romantik bei die- n abenteuerlichen Plan die Eroberungszüge der alten Wikinger vorzuziehen.

**Bildende Künste.**

— **In einer Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses** beschäftigte der Vertreter des Kultusministeriums bei der Verabreichung des Etats für die Akademie der Künste bekanntlich die Mittheilung des Abgeordneten Loster, daß unabhängig von dem Reorganisationsplane zwei Ateliers begründet werden sollten für deren eines mit einem der ersten deutschen Künstler unterhandelt worden, und erklärte, daß die betreffenden Verhandlungen als abgeschlossen zu betrachten seien. Wie man jetzt erfährt, bezogen sich diese Andeutungen auf Ludwig Knauts, welcher die ihm von dem Kultusminister gemachten Anträge acceptirt hat und dauernd seinen Aufenthalt in Berlin nehmen dürfte.

**Musik.**

— **Friedrich Rüden, dessen hübsche Melodien in Aller Munde** sind, weil er ein echter Künstler nach des Volkes Munde ist, scheint sich ganz in Scherz eingepuppt zu haben. Seitdem er sich der öffentlichen Thätigkeit als Kapellmeister entzogen und ganz seiner Muse heiligt, klingt nur dann und wann ein neues Lied und damit sein Name an unser Ohr. Daß ihm neuerdings der König von Württemberg den Friedrichsorden verliehen, ist ein ehrenvoller Nachklang aus seiner stuttgarter Zeit, der ihn gewiß doppelt freut.

**Bühne.**

— **Wie wir hören, hat Direktor Haase in Leipzig** zur gültigen Schlichtung des von ihm in zweiter Instanz gewonnenen Prozesses mit der „Genossenschaft dramatischer Autoren“ der klägerischen Partei einen Vergleichsvorschlag gemacht, der indes von dieser zurückgewiesen worden ist. So weit die Sachlage bekannt geworden ist, hatte Haase vorgeschlagen, von der Vergangenheit beiderseitig zu abstrahiren, dafür wolle er vom Momente eines Vergleichsabschlusses an für jede Aufführung eines von den früheren leipziger Direktoren angekauften Stückes eine Entschädigung von 10 Prozent der baaren Tageseinnahme an den Autor zahlen und zwar beabsichtige der Stadtrath von Leipzig, diese Verpflichtung für die eventuellen Nachfolger Haase's obligatorisch zu machen. Die Klägerin hielt dagegen ihren Standpunkt, eine Entschädigungssumme für alle seit dem 1. Januar 1871 stattgehabten Aufführungen zu beanspruchen, aufrecht und lehnte den gebotenen Vergleich auch deswegen ab, um durch die Entscheidung in der dritten Instanz ein endgültiges Urtheil über die Streitfrage, für alle dramatischen Dichter und Komponisten einer- und Theaterdirektoren andererseits so überaus wichtige Prinzipienfrage herbeizuführen.

— **Mit dem neuen Lebensbilde: „Eine Schule der Ehe“**, von einer Ungenannten, die nach dem günstigen Erfolge jedoch als Charlotte von Gravel aus der Verborgenheit hervorgetreten, hat die Direction des Residenztheaters in Berlin einen guten Griff gethan. Die Kritik ist in der angenehmen Lage, das Stück in seiner Tendenz, in seiner dramatischen Komposition, in der Behandlung der Charaktere und besonders in dem blühend und knapp geschriebenen Dialog entschieden loben zu können.

— **Auch in Weimar ist man mit den Vorbereitungen** für eine zwei Abende umfassende Aufführung der beiden Theile des Goethe'schen „Faust“ beschäftigt, die am Todestage des Dichters und am Tage darauf stattfinden soll. Die Bearbeitung rührt von dem neuen Regisseur des weimarschen Hoftheaters, Otto Devrient, her und weicht vollständig von allen bisher zur Aufführung gelangten Bearbeitungen ab. Die Musik ist vom Hofkapellmeister E. Lassen hierzu besonders komponirt.

— **Am 18. Januar fand am Stadttheater zu Stettin** die erste Aufführung einer Novität: „Eidonia von Vord“, Tragödie in 5 Aufzügen und in Versen von Paul Wendt, statt, welche einen überraschend günstigen Erfolg hatte. Die Schauspieler wurden oft, der Dichter nach dem vierten und fünften Akt durch Hervorruf geehrt. Derselbe Autor schrieb früher das Schauspiel „Golberg 1807“ und den Roman „Château Lafitte“, letzterer Leipzig 1867 bei Fr. Wilhelm Grunow.

— **Die dresdener Hofbühne wird in der ersten Hälfte** des Monats März die neue Oper: „Die Holländer“, zu welcher der Text von Moienthal und die Musik von dem dresdener Hoforganisten Kreisler komponirt ist, zur Aufführung bringen.

— **Der Oadländer'sche Roman „Fürst und Kavalier“** ist von W. Dolmann, der bereits Galen's „Grünen Pelz“ für die Bühne mit Glück bearbeitete, zu einem fünfaktigen Intrigen-Lustspiel umgemodelt worden.

— **Gustav Kleist, einem jungen berliner Poesiedichter**, ist der diesjährige Preis (111 Mark) für das beste, zur Aufführung bestimmte Stück der mainzer Carnevals-Gesellschaft zuerkannt worden. Das Stück selbst führt den Titel: „Veinabde König“.

— **Moses Mendelssohn, welcher schon vor längerer Zeit** von Dr. Hugo Müller zu der Hauptperson eines einaktigen dramatischen Genrebildes herangezogen wurde, ist wiederum von einem dramatischen Dichter, Alfred Lindolf, dieselbe Ehre zu Theil geworden. Das eben-

falls einaktige Schauspiel des Letztgenannten: „Moses Mendelssohn“, ist am 20. Januar auf der Hofbühne zu Weimar mit großem Beifall gegeben worden.

— **Im dresdener Hoftheater wurde Murad Effendi's Trauer-**spiel: „Marino Falieri“ mit bestem Erfolg gegeben; auch die Kritik scheint mit letzterem ganz einverstanden.

— **Fräulein Stehle von der münchener Hofbühne zieht** sich Ende dieß Monats von den Brettern zurück.

— **Im berliner Opernhause wird, wie man uns mittheilt,** noch im Laufe dieser Saison, wahrscheinlich im März oder April, eine neue Oper: „Die Königin von Saba“, von einem jungen feiner Komponisten, Goldmark, zur Aufführung kommen. Die Einstudirung findet bereits jetzt statt. Es ist von dem Komponisten, den man uns als sehr talentvoll bezeichnet, noch keine Oper öffentlich angeführt worden; die Duettläre zur „Königin von Saba“ ist indes in Wien im jüngsten Konzerte unter großem Beifall gespielt worden. Außerdem hat der Komponist eine zweite Oper „Saluntala“ vollendet.

— **Wagner's „Meisterfinger“ werden im März in Nürnberg** aufgeführt werden.

**Kultur und Wissenschaft.**

— **Der zum Andenken an den Frieden von Verdun gestiftete** Preis von 1000 Thlr. Gold und einer goldenen Denkmünze ist, nach der „Trib.“, durch die vom Kultusminister zusammenberufene Kommission dem Werke des Professors Dr. Droyen: „Geschichte der preussischen Politik, Band IV., Abtheilung 2, 3 und 4“, zuerkannt worden.

— **Die französische Akademie nahm Saint-René-Taillandier** als Nachfolger des Vater Gratry in ihre Reihen auf. Saint-René Taillandier ist im Jahre 1817 in Paris geboren. Er machte seine Studien in Deutschland und erwarb an der Universität Heidelberg den Doktorgrad. Er wirkte dann erst in Straßburg und Montpellier, seit 1863 aber an der Sorbonne zu Paris als Professor der französischen Poesie und Beredsamkeit. Nach dem 4. September 1870 wurde er zum Generalsekretär im Unterrichtsministerium, zum Staatsrath und Mitglied des Unterrichtsraths ernannt. Seine Schriften über französische und fremde Literatur und seine zahlreichen Beiträge für die Revue des deux Mondes haben seinen Namen auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Früher ein Freund Deutschlands, ist er seit dem Kriege demselben sturden Rationalhath verfallen, an welchem die große Mehrzahl seiner Landsleute erkrankt.

— **Gerhard Hofhs hat den ersten Theil seiner Wüstenreise** glücklich zurückgelegt; er ist am 30. Dezember in Hararreh, einer kleinen Oase westlich von Suint, und am 2. Januar in der Oase Tachel angekommen. Die näheren Berichte dürften bald eingehe-

**Erfindungen.**

— **Mag Schlesinger schreibt aus London der „N. fr. Presse“**, es sei sehr wahrscheinlich, daß im nächsten Jahrhundert kein Mensch mehr in England begraben werde. Lange schon erhoben sich gegen die letzte Prozedur Stimmen in wissenschaftlichen Kreisen, und auf der Wiener Weltausstellung wurde ein vereinzelter stiller Protest gegen sie eingelegt, der freilich so bescheiden austrat, daß er die Aufmerksamkeit eines nur kleinen Kreises auf sich gezogen haben mag. In der italienischen Abtheilung waren durch Brunetti, Professor der pathologischen Anatomie an der Universität zu Padua, Rüdstände menschlicher Körper und Körperteile ausgestellt, die er durch verschiedene Verbrennungsproben erhalten hatte. Sie bestanden aus jarten weißen Aschenbestandtheilen, deren Gewicht bei einer ausgewachsenen Menschenseide 1,70 Kilo betrug, und deren vollständiger Darstellungsprozeß 3 1/2 Stunden in Anspruch genommen hatte. Ohne auf seine bezüglichen Versuche hier weiter einzugehen, bemerke ich nur noch, daß die Verbrennungskosten einer Menschenseide seinen Angaben zufolge nicht mehr denn 1 fl. 20 kr. betragen, und daß unsere Wissenschaft Mittel in Hülle und Fülle besitzt, um die unliebsamen Emissionen der Todtenverbrennung auch ohne kostbare Spezereien, welche von den Alten dazu verschwendet wurden, wirksam bannen zu können. — Brunetti's Versuche wurden nur von kleinen Fachkreisen eingehender Beachtung gewürdigt, werden aber deshalb keinen geringeren Werth für die Zukunft besitzen. Denn die bisher vereinzelt laut gewordenen Proteste gegen die Art unserer Todtenbeihaltungen dürften über kurz oder lang in dem Maße allgemeiner und dringender werden, als die Wissenschaft in ihrem Kampfe gegen vorgefasste Meinungen forsdarretet und tiefer einzudringen vermag in die mannigfachen Erscheinungen, aus denen sich endemische und epidemische Krankheiten zu entwickeln pflegen. Über sieht England in dem üblichen Maße, mehr als andere Länder an wohlkommenen Vorurtheilen zähe festzuhalten, und diesen Ruf verdient es auch gewiß in vielen Punkten; da es aber in vielen anderen, unter diesen zumal im Sanitätswesen und in der Volkswirtschaft, den alten Jozp lange vor Anderen beiseite gelegt und Anderen die Wege geeigert hat, welche die vernünftigeren sind, sollte es Niemanden Wunder nehmen, wenn England zuerst mit der bisher üblichen Leichenverföhrung ein Ende, mit der rationelleren Leichenverbrennung den Anfang machte.

**Industrie und Verkehr.**

— **In Gotha soll im Sommer d. J. eine größere thürin-**gische Industrie- und Gewerbe-Ausstellung abgehalten werden. — Im Mai d. J. wird zu Frankfurt a. M. eine Zucht- und Freltwiehanstellung, verbunden mit einer Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen, stattfinden. Es sollen dazu Aussteller aus Deutschland, der Schweiz und den deutsch-österreichischen Ländern eingeladen werden und für die besten Ausstellungsobjekte Geldprämien in Höhe von ca. 11,000 Mark zur Vertheilung kommen. — Der Bundesrath des deutschen Reichs hat beschlossen: 1) die von der Regierung der Vereinigten Staaten an das deutsche Reich gerichtete Einladung zur Theilnahme an einer internationalen Ausstellung von Erzeugnissen der Künste und Industrien, sowie des Land- und Bergbaues, welche im Jahre 1876 zwischen dem 19. April und 19. Oktober zu Philadelphia veranstaltet werden soll, anzunehmen; 2) eine eigene Kommission für die Ausstellung, sowie einen in Philadelphia residirenden Bevollmächtigten derselben zu ernennen; 3) dem Reichskanzler anheimzugeben, bei Bestellung der Kommission darauf Rücksicht zu nehmen, daß dieselbe aus Vertretern der bei der Ausstellung hauptsächlich beteiligten Staaten gebildet werde und daß die Mitglieder der Kommission möglichst am Sitze der Ausstellungskommission wohnen; 4) die Kosten der Kommission wie der Vertretung in Philadelphia auf die Reichskasse zu übernehmen.

— **Nach einer von Dr. Kudal in Wien veröffentlichten sta-**tistischen Uebersicht beläuft sich der jährliche Papierkonsum für einen Russen auf 1 Pfund, für einen Spanier auf 1/2 Pfund, einen Mexicaner und Bewohner Central-Amerikas auf 2 Pfund, für einen Oesterreicher und Italiener auf 3/2 Pfund, für einen Franzosen auf 7 Pfund, für einen Deutschen auf 8 Pfund, für einen Bewohner der Vereinigten Staaten auf 10 1/2 Pfund und für einen Engländer auf 11 1/2 Pfund. Dr. Kudal schätzt die jährliche Gesamtpapierproduktion auf 1800 Millionen Pfund, von welchen die Hälfte zur Druckerei, ein Sechstel für Schreibpapier, ein Drittel zur Emballage zc. verwendet wird. Nach einer andern Eintheilung verwenden die Regierungen 200 Millionen Pfund für die Bedürfnisse des öffentlichen Unterrichts, 240 Millionen werden von dem Handel und 180 Millionen von der Manufaktur beansprucht, 100 Millionen sind der Privatkorrespondenz gewidmet und 900 Millionen werden von den Buchdruckereien verbraucht. Die 1800 Millionen Pfund werden von 3960

Manufakturen fabrizirt, welche 90,000 Männer und 180,000 Frauen beschäftigen. 100,000 Personen sind mit dem Sammeln der Lumpen beschäftigt.

— **Wenn man nach dem Gebrauch die Stahlfedern in ein** Glaschen voll ungelöschtes Kalkpulver stellt, so zieht der Kalk die ganze an der Feder noch befindliche Feuchtigkeit an sich und hindert das Koffen. Es ist gut, alle Monat den Kalk durch frischen zu ersetzen.

— **Die Strecke der österreichischen Nordwestbahn Königgrätz-**Lichtenau wurde am 13. Januar eröffnet.

— **Die italienische Regierung hat zu einer Bahn Neapel-**Aversa-Mondragone-Sessa-Gacta-Terracina-Velletri-Rom Genehmigung ertheilt.

— **Der Generalpostmeister der Ver. Staaten scheint durch-**aus entschlossen zu sein, Nachrichten von der alten Welt möglichst schnell zu erlangen. Er will zu diesem Zwecke das Recht, die Postschiffe über den Ocean zu bringen, von Monat zu Monat derjenigen Linie übertragen, deren Dampfer nachweislich während der letzten sechs Monate die Fahrt zwischen den beiden Welttheilen am schnellsten zurückgelegt haben. Natürlich wird auf die Sicherheit der Postschiffe gebührende Rücksicht genommen werden, und der Generalpostmeister gedenkt die Dampfer vorzuziehen, welche, um Eis und Nebel zu vermeiden, einen mehr südlichen Kurs wählen. Da nur 700 Tonn. für die Fahrt bewilligt werden, so ist nicht zu befürchten, daß die Kapitane in gefährlichem Grade sich eilen werden; denn keine Gesellschaft wird so thöricht sein, um wegen einer so kleinen Summe die Sicherheit der Dampfer auf's Spiel zu setzen.

— **In Baden-Baden fand im Laufe des Januar eine** Konferenz von einer größeren Anzahl Hotelbesitzer Deutschlands und der Schweiz statt. Zweck der Zusammenkunft war eine Besprechung und Verständigung über die Mittel und Wege, wie die Reiseleust, namentlich in Frühjahrs- und Herbstmonaten, gehoben werden könne. Die Herabsetzung der Preise und Einführung von Einheitspreisen, namentlich beim Beginn der Reisezeit in den Monaten Mai und Juni, sowie gegen Ende September und Oktober, wurde vor Allem in's Auge gefaßt. Ganz besonders aber wurde hervorgehoben, daß die massenhafte Ueberfüllung in den Monaten Juli und August es den Hotelbesitzern bei bestem Willen unmöglich macht, ihre Gäste so zu bedienen, wie diese ein Recht haben, es zu verlangen, daß dieselbe Ueberfüllung auch bei den Eisenbahnen eintritt, welche den Verkehr in dieser Zeit kaum bewältigen können, und daß deshalb vielleicht eine Verständigung mit den Hauptbahnen erreicht werden könne, so daß diese gleichfalls für die genannten vier Monate eine Preiserhöhung eintreten ließen. Auf diese Weise lässe sich das Reisen mehr auf die Dauer des ganzen Sommers vertheilen. Wir vertreten durchaus nicht, daß die Ausführung dieser Idee bei mancher Eisenbahnverwaltung in Deutschland auf Schwierigkeiten stoßen dürfte, allein in der Schweiz ist die Geneigtheit hierzu von einzelnen Directionen bereits ausgesprochen. — Ein weiterer Gegenstand der Besprechung war die Klage über den Mißstand der sogenannten Extratrinkgelder, zu der das Benehmen der Angestellten in Gasthöfen durch mehr oder weniger große Zudringlichkeit oft Veranlassung gibt; auch hierüber wurde sehr eingehend berathen und ebenso lebhaft als scharf hervorgehoben, wie ein Jeder in seinem Wirkungskreise geradezu eine moralische Verpflichtung habe, dahin zu trachten, daß diese Klage verstimme. Außerdem kamen noch viele und sehr in's Detail gehende Zustände zur Sprache, die auf comfortable Einrichtungen und Verbesserungen in den Hotels abzielten. Die Besprechung war durch Vater in Zürich veranlaßt worden, welcher den Vorhitz in der Versammlung führte, sowie durch O. Rah in Baden-Baden. Am Schluß der Verhandlung wurde ein Komite für Deutschland gewählt mit dem Sitz in Baden. Ebenso ein Komite für die Schweiz. Diefelben werden vorerst die geeigneten Schritte bei den betreffenden Eisenbahnverwaltungen einleiten. Wir wünschen dieser neuen Verbindung zwischen der Schweiz und Deutschland alles Glück.

**Militär und Marine.**

— **Die Canadian-Büchse. Dieser Hinterlader hat bei dem** großen Schießen zu Wimbledon die Aufmerksamkeit der meisten Schützen auf sich gezogen. Es soll kein Gewehr geben, welches hinsichtlich der Einfachheit seiner Konstruktion mit der Canadian-Büchse konkurriren könnte, dabei sind alle Theile einfach und dauerhaft. Was die Schnelligkeit im Gebrauch anbetrifft, wird dieß Gewehr zwar von dem System Soper, mit welchem man 60 Schüsse in der Minute erzielt haben will! — übertroffen, jedoch übertragt es darin fast alle übrigen Systeme. Wir wollen einige Vorzüge, wie sie uns geschildert worden, hier anführen. Alle Glieder und Stücke sind einfach und stark, zum Reinigen überall leicht zugänglich, und das ganze Schloß gleicht beinahe demjenigen, welches wir schon vor hundert Jahren in Gebrauch hatten. Beim Laden zieht sich der Hahn ganz von selbst auf und kann dabei beliebig in die erste oder zweite Lage gezieht werden. Der Lauf ist am hinteren Theile derartig eingerichtet, daß er, je nach Belieben, nach oben oder unten gerichtet werden kann, um die Patronen einzuschließen, und durch einen Federdruck wird derselbe sofort wieder geschlossen. Eine besondere Vorrichtung entfernt die leeren Patronen ohne Handgriff des Schützen. Das ganze Gewehr wiegt 9 Pfund.

**Denkmäler.**

— **In Urbino ist das kleine Haus, in welchem 1483 der** große Maler Rafael geboren wurde, und welches bis jetzt Privat-eigenthum war, von der I. Akademie daselbst um 22,000 Francien angekauft worden. Die Wohnung wird restaurirt und ein Museum darin angebracht, welches den Namen Rafael's führen soll.

**Gestorben.**

- B. Jenny Tschudi, Altationsrath, Senior des weltbekanntesten Fabrikhauses Jenny und Humet in Schwanden (Glarus), 74 Jahre alt, am 20. Januar.
- Hgr. Regri, Bischof von Tortona, 86 Jahre alt, daselbst.
- Dr. Thomas Lederer, der Rektor der wiener Aerzte, berühmter Homöopath, 86 Jahre alt, in Wien, am 27. Januar.
- Frl. Edda v. Kalb, Hofdame der Prinzessin Wilhelm von Preußen, Tochter Charlottens v. Kalb, 84 Jahre alt, in Berlin, Ende Januar.
- Oberkammerjunker Graf Lewenhaupt, Chef des Privatbureaus Johann XIV., Dostar I. und Karl XV., in Stockholm, 74 Jahre alt.
- Albert Keller v. Kellerer, Chef der weit bekannten Firma Keller in Mailand, 74 Jahre alt, in Mailand.
- Generalleutnant v. der Horst, der Leithe der Schiffschen Husaren, 88 Jahre alt, zu Budeburg, am 26. Januar.
- Joh. Philomon, Redakteur des „Aion“, der ältesten griechischen Zeitung, in Athen, 72 Jahre alt.
- Professor Dr. Hermann Guthe am Polytechnikum in München, an der Cholera, am 30. Januar.
- Frau v. Fasmann, einst berühmte Primadonna der I. Oper in Berlin, Anfang Februar, in Götting.
- Wilhelm Petsch, Lehrer, Mitarbeiter dieser Blätter, in Berlin, am 2. Februar.
- A. Herbig, Verlagsbuchhändler, 47 Jahre alt, in Berlin, am 2. Februar.
- Prince Smith, der bekannte Rationalökonom, in Vellin, am 3. Februar.